

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Matthies, Moritz**  
**Dickes Fell**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# KAPITEL 1

»Weißt du, was du bist?«, ruft Roxane, um sich die Antwort im nächsten Moment selbst zu geben. »Ein Aufzichtsvernachlässiger!«

Quer durch unser Gehege wirft sie Rocky das an den Kopf. Selbst hier oben auf dem Felsvorsprung unseres Feldherrenhügels ist jede Silbe deutlich vernehmbar. Aufzichtsvernachlässiger! Vor versammelter Mannschaft. Willkommen zu einem weiteren Tag im Paradies! Unwillkürlich frage ich mich, wo Roxane dieses Wort her hat und wie lange sie wohl üben musste, bis sie es an einem Stück aufsagen konnte.

Unten am Plantsch-, Entschuldigung: Erlebnisbecken kehrt augenblicklich Ruhe ein. Cindy und Chantal hören auf zu streiten und blicken neugierig zum Zaun hinüber. Sie finden das toll – wenn Mama Papa zeigt, wer im Clan der wahre Boss ist. Der angeknabberte Leuchtflummi, um den sie sich eben noch unter Einsatz ihres Lebens gestritten haben, treibt auf dem Wasser und wird unauffällig von Marcia aus dem fünften Wurf abgefischt.

»Hast du gehört, was ich gesagt habe?«, setzt Roxane nach. Rockys Reaktion ist keine, die äußerlich erkennbar wäre. Er

steht am Zaun, die Vorderbeine vor der Brust gekreuzt, und hat dem Clan den Rücken zugekehrt. Colin ist bei ihm, sieht zu ihm auf und wartet darauf, dass sein Vater etwas unternimmt. Er hätte gerne, dass Rocky ein cooler Typ und außerdem ein strahlender Held wäre. Armer Colin. Beinahe muss man sich für ihn freuen, dass er es in Sachen Hirnerweichung locker mit seinen Eltern aufnehmen kann. Dann tut die Erkenntnis nicht so weh.

Angestachelt von Rockys Schweigen, stakst Roxane mit Celine an der Klaue zum Zaun hinüber und raunt seinen mächtigen Rücken an. »Wie wär's mit einer Antwort?«

Rocky dreht sich um. Was bleibt ihm anderes übrig? Er weiß, Roxane wird keine Ruhe geben, bevor er ihr nicht geantwortet hat. Wüsste ich es nicht besser, würde ich sagen, er hat Ringe um die Augen, große Ringe – wie die Geländereifen von dem Playmobil-Truck, mit dem Mads und Moby so gerne den Hang runterjuckeln. Kann aber nicht sein. Erdmännchen können keine Ringe um die Augen bekommen. Andererseits: Kaum einer würde glauben, dass ein Erdmännchen sich selbst das Lesen beibringen kann. Tja, mein Schlaumeier-Bruder Professor Doktor Rufus hätte zu diesem Thema erhellende Neuigkeiten beizutragen.

Natürlich ist Rocky von der Auseinandersetzung mit Roxane überfordert. Wenn ihm sonst jemand aus dem Clan auf die Eier geht – irgendjemand –, dann wird diesem Jemand unbürokratisch, aber entschlossen das Rückgrat gestaucht, und die Unterhaltung ist beendet. Bei der eigenen Frau allerdings geht das nicht so ohne weiteres. Das ist sogar bei ihm angekommen.

Aus diesem Grund warten sämtliche Clanmitglieder, die nicht gerade wie Natalie im Bau mit ihren jüngeren Geschwistern herumhocken, gespannt darauf, was ihr Clanchef als Nächstes

tun wird. Selbst die Hirnis aus dem vierten Wurf, und sogar die Besucher.

Rocky verpasst seinem Sohn eine zärtliche Kopfnuss. »Colin«, sagt er, »wir gehen in den Steinbruch.«

»Ist das jetzt dein Ernst?«, ruft Roxane.

»Mein vollstester.«

Mit dieser hübschen Wortschöpfung stampft das Vater-Sohn-Gespann an Roxane vorbei, durchquert das, was uns der neue Zoodirektor als »Savannenlandschaft« verkaufen will, und verschwindet hinter dem großen Felsen, auf dessen Rückseite sich der Steinbruch befindet, in dem Colin ungehindert seiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen kann: Steine zu Kies verarbeiten.

Sonderbar. Colin und Rocky sind zusammengenommen nicht schlauer als ein Überraschungsei. Und doch: Beinahe beneide ich den kleinen Scheißer. Bedingungsloser kann man von seinem Vater nicht geliebt werden. Wenn ich da an meinen alten Herrn denke ...

Langsam ebbt der Besucherstrom ab. War ein langer Tag. Vielleicht ist auch das ein Grund dafür, weshalb die Nerven heute so blank liegen. Ostern. Da fallen die Menschen herdenartig in den Zoo ein und können gar nicht genug davon bekommen, uns mit Schokoeiern zu bewerfen. Erzeugt wohl irgendeine Art von Stress, dessen Namen ich mir nicht merken kann. Rufus meint, es gebe guten und bösen Stress. Der, der durch zu viele Besucher und zu viel Schokolade erzeugt wird, ist der böse.

»Ich fürchte, die Beziehung zwischen Roxane und Rocky hat ihren kritischen Punkt erreicht.«

Als hätte er meine Gedanken gelesen, ist mein kleiner Bruder aufgetaucht und setzt sich neben mich auf den Felsvor-

sprung. Mit den Vorderklauen reibt er über die Knie seiner Hinterbeine, als helfe ihm das beim Nachdenken. Tut es vielleicht sogar. Bei Rufus kann man nie wissen.

Die Anspannung im Gehege verflüchtigt sich. Celine hat sich von ihrer Mutter gelöst und stromert zu Cindy und Chantal hinüber, die sich gegenseitig beschuldigen, heimlich den Leuchtflummi vergraben zu haben. Marcia schleicht sich derweil in den Bau, eine Klaue hinter dem Rücken. Als sie bemerkt, dass ich sie nicht nur beobachte, sondern außerdem ganz genau weiß, dass sie den Flummi hinter ihrem Rücken versteckt, macht sie ein Gesicht, als hätten wir heimlich was am Laufen. Roxane steht unverändert am Zaun. Ohne ihre zweite Hälfte, die ihr ebenso abhandengekommen ist wie Celine, sieht sie allerdings plötzlich ganz schön verloren aus. Komischer Tag heute, denke ich – wenn selbst Roxane mein Mitleid erregt.

»Hat sie den Spruch von dir?«, frage ich, ohne meinen Blick von unserer Schwester zu nehmen. »Ist das das Ergebnis eurer ersten Therapiesitzung – dass sie Rocky quer durchs Gehege zuruft, er sei ein Aufzichtsvernachlässiger?«

Statt weiter über seine Knie zu streichen, kratzt Rufus jetzt auf der Steinplatte herum, auf der wir sitzen. »Sie versucht, ihre subjektiv empfundenen Beziehungsdefizite zu artikulieren«, entschuldigt er sich.

Mein Bruder.

Ich nehme an, es gibt Arten, die haben ihre Ruhe, und es gibt Arten, die haben Familie. Ich habe Letzteres, und davon reichlich. Mit Zahlen über Sechs oder Sieben kenne ich mich nicht aus. Hat uns dieses Evolutionsdings nicht mit ausgestattet. Was mehr ist als sieben, ist entweder »viele« oder »sehr viele«. Mein Clan ist auf jeden Fall »sehr viele«. So viel zu meinem subjektiv empfundenen Ruhedefizit.

Es war Rufus' Vorschlag – die Sache mit der Gesprächstherapie für Rocky und Roxane. Die Idee kam ihm, nachdem Roxane während der letzten Clanversammlung irgendwann aufgesprungen ist und gerufen hat, sie verlange die Scheidung.

Unser alter Herr, der bereits vor zwei Jahren als Clanchef abgetreten ist, Rocky zu seinem Nachfolger bestimmt hat und seitdem langsam, aber stetig in eine Welt abdriftet, die nur noch in seinem Kopf existiert, erhob sich plötzlich. Das Wort »Scheidung« musste etwas in ihm ausgelöst haben.

Zitternd auf seinen Stock gestützt, krächzte er sich den Hals frei, um dann mit erstaunlich fester Stimme zu sagen: »Die Ehe ist ...« Er verstummte. Niemand wagte, ihn zu unterbrechen. »... ein Naturgesetz!«, fiel ihm schließlich ein. »Geschieden wird nicht!«

Er setzte sich wieder. Was folgte, war große Sprach- und Ratlosigkeit. Als er es nicht länger aushielt, kam Rufus dann mit diesem Gesprächstherapiezeugs.

Da Rocky grundsätzlich alles ablehnt, was er nicht versteht, lehnte er auch Rufus' Vorschlag ab. »Quatschen is nich!«, sagte er. »Aber Scheidung geht klar.«

Das war der Moment, in dem auch Ma sich erhob, umständlich die Pizzaschachteln erklomm, die uns als Bühne dienen, und sich vor dem Clan aufbaute. »Seit Jahren beobachten wir einen Verfall der Sitten und müssen mit ansehen, wie Drogen und Unmoral in unseren Clan Einzug halten und den Charakter der nachfolgenden Generationen verderben.« Beschwörend streckte sie eine Klaue zur Decke. »Ihr habt gehört, was euer Vater gesagt hat: Die Ehe ist ein Naturgesetz. Sie ist heilig. Für alle Zeit!« Ihre Klaue senkte sich herab, bis sie auf Rocky zeigte: »Und das bedeutet: Du, mein lieber Herr Sohn, und du« – sie zeigte auf Roxane –, »ihr werdet eine Therapie machen!«

Und damit war klar: Was unser Clanchef wollte, war gerade nicht angesagt.

»Vielleicht sollte ich es mit einer Familienaufstellung versuchen«, überlegt Rufus.

Seit Tagen fragt sich unser Superhirn, wie ein geeigneter Therapieeinstieg für den Erstgeborenen aussehen könnte. Die erste Sitzung mit Roxane hat Rufus heute Vormittag bereits hinter sich gebracht. Heute Abend steht der Clanchef an. Ich habe ihm empfohlen, in jedem Fall einen Helm zu tragen. Rocky und Therapie ... Ich habe ja keine Ahnung von so was, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es da harmonisch wird.

Ich blicke zum Erlebnisbecken hinunter, wo Cindy und Chantal inzwischen um den abgebrochenen Bügel einer Sonnenbrille streiten, während Magnus im Wasser sitzt und jedes Mal, wenn er furzt, die aufsteigenden Luftblasen einzufangen versucht. Familienaufstellung. Aber sicher doch.

»Warum versuchst du es nicht mit Elektroschocks?«, schlage ich vor. »Diese Sprache versteht Rocky wenigstens.«

»Habe ich auch schon überlegt«, entgegnet Rufus trocken, »aber wenn man da nicht höllisch aufpasst, richtet man mehr Schaden an, als man Positives bewirkt.«

»Ich glaube nicht, dass man bei Rocky noch viel Schaden anrichten kann.«

Rufus ignoriert meinen Einwand. »Ich bin überzeugt, eine Gesprächstherapie wird ihm die Möglichkeit geben, sich und sein kompensatorisches Verhalten in einem neuen Licht zu sehen – und an sich zu wachsen.«

Da frage ich mich doch, wer von meinen Brüdern dringender eine Therapie braucht. »Wann begreifst du es endlich, Rufus? Rocky will nicht an sich wachsen.«

Mein kleiner Bruder hört auf, am Felsen herumzukratzen, und reibt sich stattdessen wieder die Knie. Hin und her und her und hin. Und hin. Und her und hin. Nervt voll ab. Dabei sollte ich eigentlich froh sein: War ein hartes Stück Arbeit für ihn. Letztes Jahr noch hat er sich bei solchen Gelegenheiten immer eine Klaue aufs Ohr gehauen. Oder an den Eiern gekraut.

Möglichst beiläufig lässt Rufus seinen Blick durch das Gehege schweifen. Insgeheim sucht er natürlich nach Natalie. Irgendetwas in ihm ist immer auf der Suche nach Natalie. Ich habe keine Ahnung, wo sie steckt, doch da auch Nick nirgends zu sehen ist, weiß ich ziemlich sicher, mit wem sie da steckt, wo ich es nicht weiß.

»Werd mal reingehen«, er erhebt sich schwerfällig, »vielleicht hält unser Psychotherapie-Handbuch ja einen hilfreichen Tipp für mich bereit.«

Ich sehe ihm nach, wie er den Feldherrenhügel runterklettert und jenseits des Wasserbeckens im Osteingang des Baus verschwindet. *Unser Psychotherapie-Handbuch*. O Mann. Rufus ist das einzige Erdmännchen auf diesem Planeten, das lesen kann. Und wird es bleiben. Und trotzdem legt er größten Wert darauf, dass *unsere* Bibliothek öffentlich ist und alle Clanmitglieder ungehinderten Zugang zu ihr haben. Bildung sei für alle da, sagt er. Manchmal denke ich, wenn Rufus nicht irgendetwas hat, das ihm das Gefühl gibt, sich aufzuopfern, dann fehlt dem echt was.

Apropos »dem fehlt was«: Neben dem Osteingang sitzt Pa in gebeugter Haltung unter einem Steinvorsprung. Wann immer er sich daran erinnert, schaut er zum Himmel auf und hält nach Savannenadlern Ausschau. Sein Leben lang hat er die Gefahr eines Adlerangriffs beschworen. Natürlich hat sich nie einer ereignet. Rührend, irgendwie. Zumal Pa seit einiger Zeit



so schlecht sieht, dass er einen Savannenadler nicht mehr von einem geflügelten Schuhkarton unterscheiden könnte.

Vielleicht, überlege ich, fehlt jedem was. Mir zum Beispiel fehlt ein Ziel. Ich habe das Bedürfnis aufzustehen und irgendwohin zu gehen. Da ich aber nicht weiß, wohin, bleibe ich sitzen. Es ist ein Gefühl, als müsste eine Veränderung in meinem Leben eintreten, ein neuer Abschnitt beginnen – aber es passiert nichts. Das Alte ist vergangen, aber das Neue lässt auf sich warten.

Vielleicht komme ich in die Jahre. Midlife-Crisis. Rufus meint, die Geschwister aus dem ersten Wurf – also Rocky, Roxane, Rufus und ich – seien dieses Jahr sechs geworden. In freier Wildbahn hätten wir damit bereits unsere durchschnittliche Lebenserwartung erreicht. In Gefangenschaft können Erdmännchen wohl auch doppelt so alt werden. Ist natürlich die Frage, ob der Zoo bei mir als »Gefangenschaft« gilt. Würde sagen: nö. Wie auch immer, die erste Hälfte ist vorbei. Da kann man schon mal ins Grübeln kommen. Natürlich, da mache ich mir nichts vor, hat dieses Gefühl auch mit Elsa zu tun. Die Liebe meines Lebens. Die ewig unerfüllte Sehnsucht. Das seidigste Fell des Universums, das Weibchen, das sich für alle Zeit von mir losgesagt hat.

Rufus hatte mich von Anfang an gewarnt, dass eine Beziehung zwischen einem Erdmännchen und einer Chinchillalady ein No-go sei. Und widernatürlich. Als wüsste er nicht selbst, dass man sich nicht aussuchen kann, in wen man sich verliebt. Und als sei *seine* Endlosgeschichte mit Natalie jemals etwas anderes als eine Bruchlandung in zahllosen Kapiteln gewesen. Außerdem habe ich im Gegensatz zu ihm meine Lektion gelernt.

Letztes Jahr ist Elsa verschwunden. Erst aus ihrem Gehege, einige Zeit später aus meinem Leben. Hat mein Herz ans Kreuz genagelt, ihres an eine Beutelratte namens Barney gehängt und ist in ihr altes Leben zurückgekehrt. Trotzdem bin ich den Rest des Jahres auf meinem morgendlichen Zoorundgang meiner gewohnten Route gefolgt, die mich zum Schluss an Elsas Gehege vorbeiführte. Habe brav, als müsste ich eine Schuld abtragen, jeden Morgen die Wunde meines Herzens neu geöffnet. Doch damit ist jetzt Schluss. Seit wir aus dem Winterquartier ins Freigehege zurückgezogen sind, habe ich eine neue Route. Ich gehe jetzt oben herum, bei den Zebras und Giraffen vorbei. So treffe ich jeden Tag Minerva, den orakelnden Kauz, und sage als Letztes Steinböcken und den Fennecks guten Morgen. Ein Anfang ist also gemacht.

Was ich mir nicht ersparen kann, ist der Anblick ihres Geheges. Das nicht mehr ihr Gehege ist, seit es von Erwin, der peruanischen Hasenmaus, bewohnt wird. Einem muffigen Fellsack, der kaum jemals Elsas Holzburg verlässt, um sich dem Publikum zu zeigen. Was soll ich sagen: Streng genommen ist es auch nicht mehr *ihre* Holzburg, sondern die von Erwin. Soll er sie vollmuffeln, wie er will. Ihr Gehege, das nicht mehr ihr Gehege ist, hat er ohnehin längst entweiht.

Wenn ich, wie jetzt, auf dem Vorsprung unseres Feldherrenhügels sitze, sehe ich das Kupferdach von Elsas ehemaligem Gehege in der Sonne glänzen. Ich muss es sehen. Da hilft auch nicht, dass ich meine Route geändert habe. Ihr Gehege kann ich nicht versetzen. Wenigstens verblasst langsam der Glanz. Als sie letztes Jahr ihr Kupferdach neu gedeckt haben, da musste man noch richtig die Augen zusammenkneifen, wenn die Sonne darauf schien. Inzwischen ist es stumpf geworden. Wie meine Hoffnung auf ihre Rückkehr. Am Ende – das weiß

ich, seit Phil und ich den Mord an einem Rennpferd aufgeklärt haben – bist du, was du bist.

Ach ja, noch gar nicht erwähnt: Phil. Mein menschlicher Partner. Privatermittler. Also wir beide. Schnüffler. Ein Team. Länger nichts von ihm ...

»Ray?«

Die meisten Besucher haben die Folien ihrer Schokoeier verstreut, sind verschwunden und sitzen jetzt mit ihren Onkeln und Tanten über dampfendem Gänsebraten, als ich eine Gestalt auf unser Gehege zustolpern sehe: knittriges Leinensakko, Sonnenbrille, wirre Haare, ungelenke Bewegungen. Jepp, das ist mein Partner. Und wie es den Anschein hat, hat er heute vor allem Eier mit Single-Malt-Füllung gefunden. Ich klettere von meinem Felsen, überschlage mich aus reiner Blödheit mehrfach, kugle den Abhang hinunter und krache mit dem Hinterkopf gegen die Steinkante unseres Erlebnisbeckens.

»Alles gut, Leute!«, rufe ich, was ohnehin keinen interessiert, denn die Sonne geht bereits unter, und meine Geschwister haben sich fast alle in den Bau verzogen.

Ich rappele mich auf, rücke mir den Kopf zurecht und schleiche unauffällig zum Zaun. Phil hat inzwischen das Gelände erreicht und lehnt sich schwer atmend dagegen. Er hat wirklich übel Schlagseite. Und blass um die Nase ist er außerdem.

»Hey, Partner«, sage ich und klinge besorgter, als ich möchte.  
»Geht's dir nicht gut?«

Ich strecke mein ultrafeines Näschen in seine Richtung und erwarte, von einer Whiskeywolke umfungen zu werden. Der Geruch jedoch, der mir stattdessen in die Nase sticht, ist ein anderer.

»Wir haben einen neuen Fall«, stöhnt er.

Einen neuen Fall? Beinahe mache ich es wie mein Bruder und haue mir vor Begeisterung eine Klaue aufs Ohr.

»Im Ernst?«, frage ich.

»Denke schon.«

»Cool!«

Ein neuer Fall. Ist vielleicht nicht der ersehnte Neuanfang, aber sicher geeignet, mich auf andere Gedanken zu bringen.

»Worum geht's denn?«

Wieder fährt mir dieser irritierende Geruch in die Nase. Den kenne ich doch. Das ist ... Gleich hab ich's ...

»Um mich«, röchelt Phil.

Und bricht zusammen.

Einfach so. Rutscht vom Geländer ab und klatscht bewusstlos auf den Boden. Dabei bleibt sein Jackett am Zaun hängen und gibt den Blick auf ein bräunlich durchtränktes Hemd frei. Ein neuer Schwall des stechenden Geruchs bohrt sich in mein Hirn, und in dem Moment weiß ich endlich, woher ich ihn kenne: Es ist der Geruch von menschlichem Blut.